

Bestellungspreis 10 Kop. (für's Ausland 30 Pf.) für die 8 mal erscheinende Zeitung; an der Spitze des Heftes 30 Kop. (für's Ausland 75 Pf.).

Preis der Einzelnnummer 5 Kop. Preis der Einzelnnummer mit der Illustrierten Beilage 20 Kop. (für's Ausland 75 Pf.).

Donnerstag, den 4. (17.) November 1906.

„Zeitung für Stadt und Land“

40. Jahrgang. — Nr. 254

Atelier für Damengarderobe, Hermann Behring, gr. Sandstr. 15.

Morgen, Trabrennen 1 Uhr.

Riga, 4. November.

Die Partei der Volksfreiheit stirbt und unter den Händen weg. Wir wollen sie noch bei Lebzeiten...

Vor einigen Tagen ist die Partei der friedlichen Erneuerung mit ihrem Wahlausruf hervorgetreten.

Wiel gedenken, wenig reden und nicht leichtlich schreiben, kann viel Handel, viel Beschwerden, viel Gefahr dazwischen.

Die Freien und Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck.

Vom Genius loci. — Gemütsfreiheit und Weltzugheit. — Ziele des Großkaufmanns. — Die Hochstraßen des Seeverkehrs. — Wlad und Amerikalien.

Die Einsetzung winkt wie aus alten Märchen und mocht uns zu Kindern, die sich den stützenden Erbhütern lauschen.

Es ist seltsam, wie schnell man in Bremen von dem lebenswichtigen Geiste harmonischer Gemütsfreiheit gefangen genommen wird.

Advertisement for Cacao de Jong and Hunyadi János medicinal water, featuring a bottle illustration and text describing its benefits for various ailments.

Advertisement for Fleck wegl (Stain Remover) featuring a woman's silhouette and a product bottle, with text describing its effectiveness on various stains.

Widerruf gekennzeichnet. Zu beiden geistlich die milde und verständliche Gestalt eines Graf Heyden.

Die Nordländer als echten Deutschen. Es ist in der Zeit der alles nivellierenden Kultur schwierig Charaktereigenschaften bei den Stadtbewohnern zu entdecken.

Die Abwanderung von der Außenwelt ist eine angelächelte Eigentümlichkeit, die in der Vorliebe nach eigenem Heim, nach einem ruhigen Familienleben ihren edelsten Ausdruck findet.

Advertisement for Doyen & Co. Champagne, featuring a bottle illustration and text: 'DOYEN & Co. CHAMPAGNER EXTRA-SEC'.

Radetten in gleicher Weise den roten und den weißen Terror? Ist nicht auch der Ausgangspunkt des unbedingten Wert der menschlichen Persönlichkeit?

Der Wortschatz des Direktoriums in Frankreich war nicht wesentlich anders als der des Wohlfahrtsausschusses.

Bermischtes.

Ueber die Alpen im Ballon. Mailand, 14. (1.) November. Ueber den schon erwähnten Flug der Luftschiffer Uvelli und Crespi über die Alpen wird dem „Gerald“ noch ausführlich berichtet.

30% unter Fabrikpreis verkauft mit einer gr. Auswahl in K. Hirschhorn u. Sohn, Berlin, M. 1000, Marienstr.

Der Deutsche Reichsanwalt über Diplomatie, parlamentarische Regierungssystem und persönliches Regiment.

Wie schon kurz berichtet, griff Herr Bülow im deutschen Reichstage, nachdem er seine Rede über Deutschlands Lage in der Weltpolitik beendet hatte, später nochmals in die Debatte ein.

Das gerettete Buch. Eine Feuersbrunst brach längst in dem Kellerkammer des amerikanischen Schauspielers Francis Wilson in New-York aus.



Rigaer Stadtgüter-Verwaltung ab 23. April 1907 ist pachtfrei...

Gesellschaft zur Fürsorge für Geisteskranke in Livland. Ordentl. Generalversammlung...

Управление Рико-Дрловск. жел. дор. Свѣдѣніе до свѣдѣній публики...

Lehrkräfte C. Graupner, Theaterstraße Nr. 12, 2 Zr. hoch.

Technischer Verein Sitzung Dienstag, d. 7. November 1906.

Dr. Brinkmann, Domplatz 3, Zahn-, Geschlechts- u. Blasenleiden.

Zahn-Klinik Alex. Weinstock, (Prac. Berlin. Universität).

Josef Grigorowitsch, Heilmagnetiseur, Berlin, Zeltower Str. 13A.

Stenographie U. Lindenberg, Röhlsenstr. Nr. 102, im Hof D. 7.

Riga-London durch des Kaiser-Wilhelm-Kanal Schnelldampfer „Zara“...

H.F. Jürgens BOR-THYMOL-SEIFE, Wohlriechende Toiletteseife höchster Qualität.

Ausverkauf Spielwaren Vierecke & Leutke, nur bis zum 18. November.

Dehülltes Wasser, pro Glas 2 Kop. E. Arnal Söhne.

Schubcreme „Monnia“, Heberall erhältlich.

Kombella! Gurkencreme, Seife und Reis-Puder.

Wassermühle in Rurand, 9 Meß von einer Station.

Riga-Windau-Libau „CITO“, Capt. O. Kunstmann.

Riga-Pernau „Dagmar“, Capt. G. Groth.

Riga-London durch des Kaiser-Wilhelm-Kanal Schnelldampfer „Zara“.

Grösste Auswahl fertiger Damen-Confectionen nach Berliner und Pariser Modellen.

BILANZ der Russischen Bank für auswärtigen Handel in St. Petersburg zum 1. Oktober 1906.

Table with columns: In der Bank, In den Filialen in Russland, In den Agent. im Ausland, Total.

Table with columns: Activa, Passiva, detailing assets and liabilities.

Die Bureaux der Rigaer Filiale der Russischen Bank für auswärtigen Handel befinden sich Grosse Sandstrasse Nr. 4.

Table with columns: Aktiva, Passiva, detailing assets and liabilities for the Livonian Society.

Text describing the Livonian Society (Livländische Gesellschaft gegenseitigen Credits) and its financial details.

Damen-Confection jeden Genres Herbst u. Winter-Saison in grösster Auswahl.

Avis für Industrielle. Grundstück in Wenden, nahe dem Bahnhof, ca. 1000 Faden gross.

Heilanstalt Kennenburg bei Esslingen (Württemberg) für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.

Lanolin-CREAM SEIFE UNÜBERTROFFEN zur Erhaltung ziner schönen Haut!

Status der Zweiten Rigaer Gesellschaft gegenseitigen Credits am 31. October 1906.











diese Salzlager aufzufinden. Das Bedürfnis nach Salz erzeugt, wenn es nicht erfüllt wird, eine Art hysterischen Unbehagens, das man nicht besser als mit Hunger und Durst vergleichen kann. Es drückt die Verarmung des Blutes an Kochsalz aus. Der Durst ist eine Folge des Mangels an Wasser, der Hunger eine Folge des Mangels an organischen Stoffen. In allen drei Fällen hat die Veränderung der Blutzusammensetzung ihre Auswirkung auf alle Bestandteile, die vom Blut umflossen und ernährt werden, besonders auf die Nerven. Daher kommen jene gleichzeitig gebietrischen und unbestimmten Empfindungen, die sich gleichsam wie ein „Schrei“ von allen Punkten des Körpers erheben, um nach dem fehlenden Stoff zu verlangen. Die Aufnahme des Salzes ruft im Grunde eine angenehme Empfindung hervor, und zu gleicher Zeit bewirkt das Eindringen des Salzes in das Blut das Ende des Unbehagens. Das Verlangen der Natur ist erfüllt.

**— Hörschensmoral in Frankreich.** Dieser Tage wurde in den Betreibungen erzählt, daß man in dem Städtchen Baucouleurs einer Anzahl von nackten Kinderstatuen, die sich im dortigen Museum befinden, die Hände von grünem Kalkum angezogen habe, um das Schamgefühl mehrerer Altsittsamer Bürgerkinder nicht fürder zu verletzen. Die französischen Provinzialmuseen scheinen sich an Schamhaftigkeit ordentlich überbieten zu wollen! In Tarbes wenigstens, dem romantischen Bischofsitz am Abbruch und Hauptort des Departements der Oberpyrenäen, begab sich vor einigen Jahren eine ganz ähnliche Geschichte, die womöglich noch lössiger wirkt: Damals umfüllte man die im städtischen Museum ausgestellten Marmorstatuen mit einer Art von Schürzen. Diese Keuerung wirkte auf die Sachverständigen der fremden Besucher und eines Teiles der einheimischen Bevölkerung dermaßen überwältigend, daß sich die Stadtbehörde wohl oder übel entschließen mußte, die neumontierten Schleier wieder fallen zu lassen. Allein der Bürgermeister von Tarbes, ein Pfiffikus von ganz besonderer Schlauheit, mußte sich auf geradezu geniale Weise in seiner Verlegenheit zu helfen. Er ließ ganz einfach die Männerstatuen in einen Saal und die Frauenstatuen in einen anderen schaffen und verhinderte so die Fortdauer einer offenbar himmelsstreichenden Unsitte, die seine präden Bürger in der unterschiedslosen Aufstellung beider Geschlechter an ein und demselben Orte hätten finden können. Doch auch wider diese hochweise Maßregel hies Stadtkatzen erhob sich innerhalb der Bürgergemeinde von Tarbes noch ein solcher unbegreiflicher Widerpruch. Das Ende vom Liede war, daß das Museum in der Folge überhaupt geschlossen wurde. Erst volle elf Jahre später öffneten sich seine Pforten aufs neue, und zwar erst, nachdem der merkwürdige Fall zum Gegenstande einer ganz energischen Preßschelte gemacht worden war.

**Handel, Verkehr und Industrie.**  
**Zur Erhöhung der russischen Eisenbahntarife.**

Die Vertreter der Berliner Kaufmannschaft beschließen, ähnlich wie es auch bereits von anderer Seite geschehen, die preussische Staatseisenbahnverwaltung zu ersuchen, an zuständiger Stelle sich dafür zu verwenden, daß die von russischen Eisenbahnen mit Wirkung vom 1. Januar 1907 russischen Silbts beschlossene Erhöhung der Tarife für Kleinzug und Dampfwagen nicht auf diejenigen nach Deutschland verkauften Sendungen Anwendung findet, die vor diesem Termine zur Beförderung nach Einlagerung angenommen sind. Zur Begründung ist geltend zu machen, daß die Verzögerung der Abfertigung in diesem Falle nicht in einem Verschleßen des Handels, ebenso wenig in höherer Gewalt liegt, sondern lediglich dem ganz außerordentlichen Wagenmangel der russischen Eisenbahn zuzuschreiben ist.

**Schiffahrtsnachrichten.**

Das Arenab. Wöhl. schreibt: Der Herbst mit seinen Rebelln, Stürmen und veränderten Meeresströmungen wird von den Seefahrern namentlich an der Westküste von Desei gefürchtet. Dort bei Wulfschur und am Teufelsgrund, wo eigentlich das neuerbaute Leuchtschiff stehen sollte, wie die Seelarten zeigen, soll jetzt, wie wir selbst gefürchtet haben, nichts mehr zu sehen sein. Das Leuchtschiff soll bei Helsingfors auf dem Meeresgrunde liegen, und sonach sind die Schiffe, welche an der Westküste Deseis vorbeigehen, jeder Gefahr preisgegeben. Vor einigen Wochen geriet dort ein deutscher Dampfer und ebenso ein Segler auf Grund, weil sie vergeblich nach dem Leuchtschiff ausgeschaut hatten. Zum Glück konnte der Segler sich bald wieder frei machen, aber trotzdem liegt doch hier ein Uebelstand vor, der dringend, wenn nicht sofortiger Hilfe bedarf. Die ausländischen Schiffe scheinen die eingetretene Veränderung nicht zu kennen und fahren ruhig nach ihren Karten weiter, ohne zu ahnen, was ihnen passieren kann. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß hier Wandel geschäfft würde.

**Die Aktiengesellschaft für Hartguthindustrie „Zirkus“**

hat das Geschäftsjahr 1905/1906 mit einem Gewinn abgeschlossen, aus welchem eine Dividende von 7 1/2 Prozent des Aktienkapitals von 300,000 Rbl. festgesetzt worden ist.

**Nachahmenswertes Vorgehen.**

In der Fabrik der Aktiengesellschaft von Leonhard, Wölter und Strubbe in Lodz haben die Arbeiter nachstehende Beschlüsse gefaßt: 1) Es ist unter keinen Umständen zu dulden, daß jemand aus der Fabrik entfernt wird, wegen seiner politischen Ueberzeugung. 2) Es ist auch nicht zu dulden, daß Arbeiter verschiedener politischer Parteien sich gegenseitig beschimpfen, oder gar zum Bruderkrieg aufreizen. 3) Es ist verboten solche Schriften zu verbreiten, in denen irgend eine Partei beschimpft oder mit Schmutz beworfen wird. 4) Es ist Nichts aller Arbeiter, diejenigen, die mit Schlägen drohen, zu entlassen, zu bestrafen. 5) Die Schuldtigen, welche sich diesen Anordnungen nicht fügen, werden dem unparteiischen Gericht übergeben.

**Erhöhung der Zementpreise.**

Die österreichischen Zementfabriken haben beschlossen, vom 1. Januar 1907 ab eine Preisserhöhung von 20 G. pro hundert Kilogramm einzutreten zu lassen. Die Preissteigerung wird mit der bedeutenden Erhöhung der Kohlen-, Koks-, Holz- und Zementpreise motiviert. Die von den Zementfabriken vorgenommene Preissteigerung beträgt 4 Prozent gegenüber den bisherigen Preisen.

**Staatsparlaffen.**

Der Zufluß der Einlagen in den Staatsparlaffen betrug im Laufe des Oktobers 8,9 Mill., denen im Vorjahre ein Abfluß von 2,5 Mill. und pro 1904 ein Zufluß von 1,9 Mill. gegenüber steht. Am 1. November betrug die Gesamtsumme der Einlagen 981,6 Mill. Rbl.

**Anfall in den direkten Steuern.**

Am 1. Oktober sind an direkten Steuern insgesamt 39 1/2 Millionen eingelaufen; um 5,8 Millionen weniger als im Vorjahre. Eine Verringerung läßt sich in den von der Mißernte betroffenen Gouvernements beobachten.

**Der Prozeß gegen den Standard Oil Trust.**

Washington, 16. (3.) November. Die Anklage gegen den Standard Oil Trust ist auf Grund des Gesetzes erhoben worden; der Generalprokurator fordert in seinem Gutachten, daß der Trust für ungesetzlich erklärt und ihm verboten werde, in Zukunft irgend welche Geschäfte oder Uebereinkommen zum Zwecke einer Beschränkung der Handelsfreiheit abzuschließen. In der Anklageakte wird darauf hingewiesen, daß der Standard Oil Trust 90 Prozent allen im Lande konsumierten Petroleum produziert. Verkauf wie Export von Petroleum dienen dem Trust nur zur Unterdrückung der Konkurrenz. Zum Schluß weist der Prokurator darauf hin, daß Präsident Roosevelt und die Staatenregierung dem die Untersuchungsbehörde herbeigeschafften Materiale die allerernste Aufmerksamkeit gewidmet haben.

**Status der Reichsbank.**

Zum 1. November hat sich der Kassenbestand der Reichsbank um Kreditbilletten um 18,8 Mill. vergrößert; der Goldbestand Rußlands im Auslande ist um 9 Mill. angewachsen und das Emissionsrecht hat eine Erweiterung seiner Grenze um 27,8 Mill. erfahren. Dabei haben sich die Aufwendungen für Wechseloperationen nicht verringert, sondern zugenommen, und zwar um mehr als 10 Millionen Rbl. Ferner wird uns aus Petersburg gemeldet: Von den kurzfristigen Schuldscheinen der Reichsrente sind seit dem September dieses Jahres zum Termin für 114,150,000 Mark getilgt worden, dazu noch vor dem Termin für 1,075,000 Rbl.

**Der Minister der Telekommunikation**

hat, dem Herold zufolge, befohlen, daß Streiche zu Verpflanzungszwecken außer der Reihenfolge befördert wird, weshalb Privatfrachten zurückgehalten werden.

**Kleinkredit.**

Im Laufe des Oktobers hat die Verwaltung für Angelegenheiten des Kleinkredits 81 Angelegenheiten von Institutionen für Kleinkredit einer Durchsicht unterzogen und Kreditgenossenschaften aus den Mitgliedern der Reichsbank Darlehen in der Summe von 121,000 Rubeln angewiesen, sowie 7 Spar- und Leihkassen 17,000 Rubel aus den Mitteln der Verwaltung.

**Zementis.**

Die Nachricht der Zeitung Reich über eine Proposition der Einlösung der kurzfristigen Schuldscheine der Reichsrente als Ergebnis der Auslandsreise des Ministers des Auswärtigen ist erfunden: die kurzfristigen Schuldscheine werden in genauer Erfüllung der Emissionsbedingungen getilgt. Ebenso erfunden sind die Nachrichten über eine neue Anleihe und über die Nichterhaltung der Zahlungsfristen bei den Schiffbestellungen.

**Aus dem Fernen Osten.**

Die Zeitung Tokyo Asahi Shimbun teilt mit, daß der Bau der Eisenbahnlinie auf Sachalin sehr

energisch betrieben wird. Der erste Teil derselben bis Esolowjewa wird Anfang November eröffnet. Die ganze, 42 Kilometer lange Linie wird im Dezember fertiggestellt sein. Die Linie wird nach dem Muster der Scheminitines Bahn in der Mandchurie gebaut. Auf der Linie sind 6 Stationen. Die Kosten der Anlage belaufen sich, abgesehen vom Material, auf 270.000 Yen.

Japanische Handelsreisende berichten von einer völligen Abnahme des Handels in Wladivostok im Vergleich mit der Zeit vor dem Kriege. Viele wollen in Anbetracht der Geschäftslücke und der hohen Wohnsteuerung nach Japan zurückkehren.

**Neueste Post.**

**Zur Chronik der revolutionären Bewegung.**

pta. In Riew wurde spät abends ein Anstaltschiff einer Dampftrahngesellschaft von Räubern überfallen, verunndet und um 6000 Rbl. beraubt. Bei Charkow überfielen auf einer Eisenbahnstation Räuber einen Waggung und die Waggons auszuruben, sie wurden jedoch von einer hinzugeeilten Militärpatrouille beschossen und verhehrt. In Bendera (Gouv. Kischinew) wurde ein Uatersuchungsgefängener, als er einen Fluchtversuch machte, vom Gefängniswächter durch einen Schuß tödlich verunndet. In Tschita streiken die höheren Klassen des örtlichen Knaben- und Mädchengymnasiums wegen Ausschließung von 5 Gymnasialisten. In Björneborg (Finnland) wurden bei der verbotenen anarchischen Gesellschaft „Waima“ 100 Flinten neuer Konstruktion sowie Patronen konfiszirt. Bei Krasnojarsk wurde ein Kassierer der Monopolbuben von 4 Bewaffneten überfallen, verunndet und um 2300 Rbl. beraubt. In Petersburg wurde der Rederaufseher Denissoff von einem unbekanntem Verbrecher durch Revolverschüsse schwer verunndet; der Attentäter entkam.

**Umland. Ausgewiesener gefährlicher Revolutionär und Terrorist.** Auf Verfügung des mit dem Vollmakten eines Generalgouverneurs ausgestatteten Chefs der Truppen in Nordland, Generalmajor Berschinin, ist der Kurmische Bauer, der Schneider Jaan Balbus, für seine revolutionäre und terroristische Tätigkeit aus Umland ausgewiesen worden. J. Balbus hatte unter anderem dem Segemobischen Pastor Braunaukreutz mit dem Tode gedroht und die Absicht gehabt, letzteren zu ermorden, weil Pastor B. den Behörden Auslagen über 3 Revolutionäre gemacht hatte, die späterhin auch erschossen worden sind. Auch terrorisierte er die ganze Bevölkerung, indem er an Allen, die Auslagen gegen Revolutionäre machten, als an Spionen Rache zu nehmen öffentlich gedroht hat. Balbus ist am 3. November nach Orenburg verschickt worden.

**Rom. Römische Gymnasialisten.**

Die nachstehende Geschichte, hat sich, der Berliner Tgl. Rundschau zufolge, am letzten Sonntag Morgen um 10 Uhr in dem Saal der „italienischen Gymnasialistenvereinigung“ zugezogen. Seit einiger Zeit sind nämlich die Herren Tertianer, Obertertianer usw. in ziemlich erregter Stimmung hauptsächlich darum, weil eine schlechte Note auch in einem Nebenfach den Durchfall durch das Abiturientenexamen begründen soll. Eine solche demokratische Maßregel hat natürlich alle Gymnasialisten schwer getränkt und aufgebracht. Daher versammelten sie sich in ihrem Verbindungssaal, um über die traurige Lage zu beraten. Mit Bedauern stellte zuerst der Student Petrucci fest, daß wegen der Uneinigkeit nicht an einen allgemeinen Gymnasialistenrat gedacht werden könne, man müsse daher mit legalen Mitteln operieren, um das Unrecht nieder zu beseitigen. Ein zweiter „Gerr“ griff den Unterrichtsminister scharf an, ein dritter jedoch meinte, man solle ihm nochmals eine Kommission zuschicken, die ihn genau über die Wünsche des „Standes“ unterrichten solle. Ein vierter bemerkte, daß der Minister gerade durch die vielen Wünsche der Kommission nervös geworden sei. . . . Endlich kam man überein, am nächsten Sonntag eine große öffentliche Protestversammlung abzuhalten.

Bevor man alldann auseinanderging, wurde ein Begrüßungstelegramm an Maxim Gorki, den „erlauchten Gast Italiens“, nach Neapel geschickt und folgende zwei „Tagesordnungen“ angenommen: „Die vereinigten Gymnasialisten Roms, erfreut, daß das Komitee der Familienväter ihren Bestrebungen Verständnis entgegenbringt und sich in der Versammlung hat vertreten lassen. . . . beschließt eine Kommission an den Minister Rava zu schicken, um ihm persönlich den billigen Wunsch der Studentenchaft vorzutragen, und beruft letztere wiederum am Sonntag, den 18. d. M., um die Antwort der Kommission zu hören und die etwa erforderlichen Maßregeln zu ergreifen.“

Noch nachher ist die zweite Tagesordnung: „Die vereinigten Gymnasialisten Roms sprechen



# Tennilseton-Beilage

der  
**„Rigischen Rundschau“.**  
 („Rigisches Montagsblatt“.)

Nr. 41.

Sonntagabend, den 4. November.

1906.

## Ein schnelles Wort.

Von Laura Frölich-Königsberg.

Das Feuer in der Küche der Mansardenwohnung knistert laut. Soeben hat die kleine Frau, die so geschäftig aus der Stube herausgetrippelt kam, neue Kohlen ausgelegt. Nun steht sie noch einen Augenblick und schaut sich prüfend um. Es ist alles in Ordnung. Suppe und Kartoffeln sind fertig; das Fleisch legt sie erst in die Pfanne, wenn Gerhard zu Hause ist.

Wo er nur heute bleibt?

Es ist bereits 8 Uhr, und er kommt sonst so pünktlich; er nimmt so viel Rücksicht auf seine alte Mutter.

Sie geht in die Stube zurück und greift nach dem Staubtuch. Zum Nähen hat sie keine rechte Ruhe, da er doch jeden Augenblick kommen kann. Sie wischt auf den Möbeln umher, die vor Sauberkeit glänzen, und tritt auch an den Schreibtisch des Sohnes. Liebevoll ruhen ihre Blicke darauf. Er hat ihn heute morgen selbst noch so eigen aufgeräumt, wie sie es liebt. Meistens macht sie das wohl; die Herren Studenten haben so wenig freie Zeit, und sie kann Unordnung für den Tod nicht leiden. Aber heute ist er tadellos. In der Mitte das Bild des verstorbenen Vaters, das sie ihm zur Einsegnung geschenkt hat — sie nimmt es zur Hand und blickt sinnend darauf. Was ist seit jenem Tage, als ihr seliger Mann dieses Bild machen ließ, alles geschehen! — Als Bräutigam hatte er ihr's geschickt, hatte sich an dem Tage fotografieren lassen, als er die Nachricht von seiner Anstellung an dem Gymnasium der Hauptstadt erhalten hatte. Daher der Ausdruck des Glückes auf dem lieben Gesicht. Sie hatten lange auf diese Anstellung warten müssen, viele lange Jahre. Ihre Jugend war darüber vergangen, und sie hatte fast gefürchtet, nun zu alt zu sein für den, der schon der Gefährte ihrer Kinderjahre gewesen war.

Die Augen der einsamen Frau leuchten auf in der Erinnerung an alle die Liebesworte, mit denen er damals ihre Zweifel zerstreute. Sie waren unbeschreiblich glücklich gewesen, und als nach einigen Jahren zwei kleine Knaben sie mit sonnigen Augen anlachten, da hatten sie keinen Wunsch mehr, sondern nur Dank für den Geber solchen Glückes gehabt.

Sie hatte viel später oft eingesehen, daß auf Erden wunschloses Glück keinen Bestand hat, und daß der Mensch alle seine Freuden mit Schmerzen zahlen muß. Damals aber, als ihr der Mann aus der Schule gebracht wurde, stehend, seiner Lebenskraft durch einen Blutsturz beraubt, da hatte sie die Verzweiflung gepackt und hatte sie fast zu Boden gedrückt. Und doch hatte sie sich beim Anblick ihrer Kinder wieder aufgerafft, um für sie den Kampf um das Dasein zu beginnen. Ein mühsamer, dornenreicher Kampf war es gewesen. Ihr Mann war noch nicht pensionsberechtigt gewesen, auf dem Gnadenwege erhielt sie einige Hundert Mark jährlich. Was bedeutete das für drei Menschen, die leben wollten! Sie arbeitete von früh bis spät für Geld, und Gott gab ihr Kraft und Gesundheit, so

daß sie Hunger und Not von ihrer Tür fernhalten konnte. Dann starb ihr der eine Knabe, und sie senkte ihn blutenden Herzens hinab; aber sie murkte nicht. Sie hatte gelernt, sich zu fügen und sich zu bescheiden mit dem, was ihr gelassen war. War es doch noch so viel, ein liebes, zärtliches Kind, dem nun alle ihre Kraft gewidmet sein sollte.

Sie hatte bei ihrem Sinnen nicht auf den Ton der Glocke gehört. Nun schellte es heftiger; sie sprang erschreckt auf. Endlich! — Allein es war nur der Brotjunge; ganz befriedigt, daß es nicht der Sohn war, den sie zweimal hatte läuten lassen, setzte sie sich wieder an den Schreibtisch. Liebevoll betrachtete sie das rote Mützchen, das darüber hing. Es war doch gut, daß sie sich auf seine Handarbeiten verließ! Er war so stolz gewesen auf das schöne goldene Monogramm, und nun erst sie! Wie selig war sie an jenem Tage gewesen, als sie ihn damit schmücken konnte. Ihre Tür hatte in den nächsten Tagen nicht still gestanden. Abgesandte der verschiedenen Studentenverbindungen kamen ihren Gerhard bitten, bei ihnen einzutreten, und in das Gefühl der Angst, das sie unwillkürlich überkam, in das Bewußtsein, daß ihre Gehilfen dazu keinesfalls genügt, mischte sich doch der berechtigte Stolz, ihn so begehrt zu sehen. Dann war der Direktor des Gymnasiums zu ihr gekommen.

„Sorgen Sie sich nicht um die Kosten, Frau Falk; Sie wissen, wie befreundet ich mit Ihrem lieben Manne war, und daß ich für sein eigenes Kind zu sorgen habe. Ihren tüchtigen Sohn zu halten, wird mir eine Freude sein.“

Da hatte sie denn die Erlaubnis gegeben, und Gerhard war in die Verbindung eingetreten, der sein Vater einst angehört hatte.

Ihre Angst, er könne durch die Freuden und Versuchungen des Studentenlebens vom rechten Wege abgelenkt werden, war unbegründet gewesen. Es gab keinen solideren Menschen als ihn; und sie freute sich selbst, wenn er in dem farbigen Mützchen vor ihr stand, das den hochgewachsenen jungen Mann viel besser kleidete, als irgend ein Hut es hätte tun können. So war das erste Semester schattenlos vergangen; jetzt hatte er bereits das zweite hinter sich. Da hatten sie ihn ihr eines Tages gebracht, totendick, mit einer Wunde an der Stirn, einen breiten Verband um das ganze Gesicht. Tödlicher Schreck hatte sie damals durchbebt; — jetzt lädelte sie darüber. Ja, eine Mutter muß sich auf alles beziehen, auch auf den Anblick und das Aussehen von „Schmissen“! Nur seinen Stolz auf die Narbe verstand sie nicht recht; nach ihrer Meinung verunstaltete sie sein Gesicht.

Er kam noch immer nicht, und es war doch schon fünf Uhr geworden. Und da ergriff sie plötzlich der Gedanke, ob er wohl wieder auf einer Mensur sei. Damals war er ja auch so viel später gekommen, und der aufgeräumte Schreibtisch — Herr Gott, daß sie erst jetzt daran denkt! — Das war ja damals auch so gewesen. — Das überlegene Lächeln ist von ihren Lippen verschwunden; vor die Möglichkeit einer neuen Verwundung gestellt, fühlt sie wieder ihr

Herz vor Angst und Schrecken wild schlagen. Sie geht unruhig hin und her; sie öffnet die Tür zur Entree, um das Kläuten nicht zu überhören; sie horcht, ob sie seine Schritte nicht vernähme. Mit den kleinen, hartgearbeiteten Händen streicht sie sich über das glatte Haar, das Not und Sorge vor der Zeit grau gefärbt haben; überall will sie noch etwas tun und findet doch nichts mehr. Und die Zeit vergeht so über alle Maßen langsam.

Schon hat es sechs geschlagen, da — endlich, endlich! — Schritte nach ihrer Wohnung hinauf. Sie steht an der Treppe und schaut hinab. Ihr Sohn ist es nicht, sein Freund Vertram! Nun weiß sie alles! Wieder eine Mensur, und ihr Gerhard will sie nicht erschrecken. Nun gilt es, eine mutige Studentenu Mutter zu sein.

Sie empfängt den jungen Mann mit freundlichen Worten, aber als sie in sein tiefes Gesicht sieht, erfährt sie wieder die Angst, und sie fragt bebend:

„Ist die Wunde sehr groß?“

Vertram nickt. Er sieht sie an und will etwas sagen. Aber er vermag es nicht. Seine großen, dunkeln Augen füllen sich mit Tränen; er ergriff ihre Hand und küßt sie, und sie fühlt die warmen Tropfen darüber laufen. Todeserschreck lähmt ihre Glieder. Was ist geschehen? — Ihr Gerhard — ist er tot? —

Gellend hat sie die Worte ausgestoßen, aus bebender Angst über des Freundes ungewohnte Art, und doch überzeugt davon, daß es nicht sein kann, daß er nun sagen wird, es sei nicht so. Aber er schweigt. In unterdrücktem Schluchzen zuckt sein kräftiger Körper. Da reißt sie sich von ihm los, daß er sich aufrichten muß.

„Tot?“ schreit sie mit unglücklichem Entsetzen.

„Tot? — mein Gerhard tot? — Wie kam es!“

„Im Duell!“ sagte der andere. „Eine unglückliche Augen — sie traf die Stirn — wir haben ihn beweglos in die Klinik gebracht!“

„Lebt er noch?“

Ein Schimmer von Hoffnung liegt in der Frage. Vertram schüttelt traurig den Kopf.

„Als wir ihn gebettet hatten, war der letzte Atemzug schon vorbei.“

Still wird es in der kleinen Mansardenstube. Der Jüngling steht, gramgebeugt, ohne Worte des Trostes zu finden, vor der kleinen, zarten Frau, die entsezt ins Leere starrt. So vergehen einige Minuten. Dann geht sie mit unheimlicher Ruhe an ihren Schrank und nimmt ein Tuch und einen Hut heraus.

„Führen Sie mich zu ihm, Vertram! Und sagen Sie noch eins: Warum? — Was hatte er getan?“

„Ein schnelles Wort“, murmelte Vertram, kaum hörbar. „Im Eifer gesprochen . . . So fing es an.“

Sie blickt ihn ungläubig an.

„Ein schnelles Wort“, wiederholte sie, „weiter nichts?“

Alle Menschen auf der Straße sehen auf die beiden, auf die kleine Frau, die nicht schnell genug vorwärts kommt und so totendick ausseht, und auf den jungen Mann, dessen Aeußeres

tieffte Trauer ausdrückt. Die Studenten, die ihnen begegnen, grüßen ehrfurchtsvoll und sehen voll Mitgefühl der Frau nach, die ihre Grüße gar nicht bemerkt hat, die nur immer weiter halst, so schnell ihre Füße es vermögen.

Sie find in der Klinik angelangt. Der Wärter öffnet ihnen den Raum, in den sie den Toten gelegt haben. Da ringt es sich heraus aus der Seele der Frau, all der Jammer, all das Entsetzen, der ganze furchtbare Schmerz, als sie das Unsoßbare vor sich sieht — ihren Sohn — den Stolz und die Freude ihres Herzens — dort auf der Bahre tot und kalt, die Wände über der zerschossenen Stirn.

„Gerhard.“ Ichreit sie, „Gerhard! Wach! doch auf, Kind! Sieh, ich bin's ja, ich, deine Mutter!“

Aber er liegt still da. Er hört nicht das rührende Flehen der Mutter, nicht alle die Liebesworte, die ihn im Leben so gefreut, die er so zärtlich erwiderte. Eisfalte liegt er da, und Eisfalte legt sich wie erstarrt auch über das Herz der Mutter.

So findet sie der Wärter, als er das Haus schließen will und sie bittet, nach Hause zu gehen. Da sieht sie müde zu ihm auf.

„Nach Hause?“ wiederholt sie fragend „Ohne ihn? — Ohne meinen Gerhard? — Was soll ich da? — Laßt mich hier, guter Mann!“

Und sie neigt ihr Haupt auf die Hände ihres toten Liebling und bleibt bei ihm sitzen, und der Wärter fährt sich über die Augen und geht still hinaus.

Und während draußen die Nacht hereinbricht und der Himmel sich schmückt mit unzähligen leuchtenden Sternen, sitzt in der Totenhalle der Klinik eine verzweifelte Mutter, der ihr Liebestes genommen ist, die ihren einzigen Sohn verloren hat — nicht auf dem Felde der Ehre für's Vaterland, nicht in selbstlober Hingabe, um ein anderes Leben zu retten — sondern der ihr gestorben ist, gefallen im Duell, als Sühne für ein schnelles Wort, im Eifer der Jugend gesprochen.

### Frauenkleider.

Alfred Kerr schreibt in seiner Wochenplauderei in der „Königsb. Allg. Ztg.“:

Wenn der Maler Klimt in Wien sich ein Schneideratelier eingerichtet hat, um weibliche Trachten herzustellen, — dann soll es ein Chronist nicht länger als unpassend ansehen, einen Brief über diesen Gegenstand zu schreiben. Das Schreiben über den Gegenstand ist ja noch lange nicht so heftig, als wenn er ihn fabrizierte. Hat etwa jemand Lust, den Chronisten deshalb unmännlich zu schelten, hm? „Der trete vor!“, wie es im „Lohengrin“ heißt, — „däär trääte vooohr!“

Die Beschuldigung wäre beiläufig ganz verfehlt; denn gerade die männlichen Männer (welche gegen die Frauenbewegung sind) behaupten ja immer, daß eine Frau kein Ding so gut könne wie der Mann. Also müßten auch die Frauen logischerweise nicht so gut über Frauenkleider urteilen können wie die Männer. . . . In diesem Zusammenhang wäre somit die Kritik eines Mannes über Frauenracht (wie dieser Brief) eine Rundgebung besonderer Männlichkeit. . . .

Aber es soll keine Kritik werden; es soll mehr ein Bericht sein. In diesen Tagen nämlich hielt ein allererst kunstgewerblicher Verein Deutschlands eine Sitzung in der Bellevuestraße zu Berlin ab, — und ein Vortrag behandelte die heutige Frauenracht. Ich habe noch niemals in meinem Leben einer kunstgewerblichen Veranstaltung beigewohnt und dachte mir das langweilig, um an den Wänden hinaufzuklettern. Aber ich war angenehm enttäuscht. Der Grund, weshalb man derartige Veranstaltungen so fürchtet, ist derselbe, aus dem ich kunstkritische Artikel meistens nicht lesen kann: es handelt sich da um Dinge, die für's Auge bestimmt sind, die man greifbar vor sich sehen muß, — und die einem das gedruckte Wort doch nicht heraufzaubern kann. Ich

dachte mir, daß ich mehr kunstgewerbliches Wissen als von drei Vorträgen und zwölf Rezensionen bekomme, wenn ich für zehn Minuten bei Bertheim durch die entsprechenden Räume wandle. . . .

Die Enttäuschung war aber angenehm, weil es neben dem Vortrag auch Lichtbilder nebst wirklichen, ausgestellten Kleidern gab — und weil der Vortrag witzig und gut war. Der Redner war eine Rednerin. Das machte die Sache schon unterhaltender. Außerdem herrschte rings ein schreckliches Gedränge, so daß es rein physisch unmöglich gewesen wäre, an den Wänden emporzuklettern, wegen mangelnden Anlaufs. Die Rednerin, so klug wie reizvoll, erschien in einem rostroten Seidengewand (aber es waren zwei verschiedene Kostüms, nämlich an den Ärmeln von anderer Farbe wie an der Hüfte), — und halb sprach sie's hin, halb las sie's vor, was sie zu sagen hatte. Zu ihren Knien aber ruhten rostrote Ergänzungen, — die ganz allmählich in weiß übergingen, ganz allmählich; und oben, über dem runden Halsausschnitt, lag ein kleiner, schwarzer, griechischer Kopf; man könnte auch sagen: marseiller Kopf, denn da unten, in Marseille, sah ich dergleichen öfter. . . . Ich selbst stand während des Vortrags, ohne mich rühren zu können, zwischen drei Personen mittleren Alters, welche die Natur mit Polster begabt hatte. Ringsum sah man Künstler, Jutiz, besitzende Klasse. Im Vordergrund eine weiße Leinwand für die Lichtbilder. Eiliche Saalbediener schweiften am Ausgang. . . .

Blödsinnig unbegabt ist man doch, um einem Vortrag zu folgen. Das einzige Mittel, den Faden nicht zu verlieren, wäre schließlich, daß jeder Hörer in einer Zierzelle untergebracht würde, — in welche ein Draht ihm die Worte zuträgt. Sonst blickt man ja nach rechts und nach links, an die Decke, man äugt nach hübschen Gesichtern. . . . Ein Glück, daß im Theater während des Spiels das Parkett verdunkelt wird. (Und doch haben handelnde Menschen auf der Bühne, die sich bewegen, lachen, jammern, loben, küssen, sterben, noch zehnmal soviel Anziehungskraft als so ein Einzelner, der immerfort vor einem Pult sitzt und egalweg Worte, Worte, Worte von sich gibt, ohne zu loben, ohne zu küssen, ohne zu sterben.)

Ich muß nun aber endlich zu dem Vortrag übergehen, ich bin beim Schreiben schon am Schluß meiner vierten Quartseite angelangt und habe noch kein Wort von ihm gesagt. Also der Grundgedanke war der: die heutige Frau, sofern sie ein bißchen kultiviert ist, soll so geartet sein, die Mode nicht mitzumachen, — sondern sie soll sich das aussuchen und zusammenstellen lassen, was für sie paßt. (Bravo!) Das ist aber nur die allgemeinste Idee des Ganzen, die man in dem Vortrag zu hören bekam, — die kluge Rednerin ging auf viele Einzelheiten ein und zerlegte nach dieser Stabilisierung des Grundgedankes, gewissermaßen die Frau in verschiedene Abteilungen, mit deren Bekleidung im Besonderen sie sich als kenntnisreiche Ratgeberin besaßte. Jede Dame kam dabei auf ihre Rechnung, denn der Vortrag enthielt besondere Abschnitte für die Dicken und für die Dünnen. . . . Jetzt sitzen die Leserinnen, dessen bin ich sicher, gespannt da und lauern auf einen Rat, auf ein Mittelchen, auf einen Fingerzeig auf einen Gratis-Wink, die dicken wie die dünnen. Ein berufsmäßiger Feuilletonist müßte noch hinzufügen, viele Ausdrücke seien eigentlich roh, und man sollte lieber sagen: die stattlicheren und die schlankeren. In jedem Fall laß' ich die Damenschäft ein paar Minuten in der Spannung. Ich sag's noch immer nicht. Eine kleine Geduld! . . . Milderes Wetter hat in diesen Tagen wieder in Berlin Blag gegriffen. Wo sind die harten Fröste hin, deren wir uns vor knapp acht Tagen kaum erwehren konnten? Nun soll es gelagt werden. Bloß vorher noch einen Blick auf die Stiffs-oberin Heuler in München — und deren Freisprechung. Es ist doch klar, daß die Minna

Wagner eigenhändig die Salzsäure in ihren Koffen geschüttet hat. Nicht? Und der Segen des Weicheraufnahmegeräths! Aber nun soll es wirklich gesagt werden. Möglich allerdings, daß die meisten Leserinnen es schon vorher gewußt haben.

Also: eine dicke Dame soll sich in unscheinbare Farben kleiden; sagen wir schwarz oder grau, weil dies in unserem Himmelskreis noch am ehesten mit der umgebenden Welt verschimmt und nicht so hart absticht, — so daß etwa alle geeigneten Konturen unerträglich in die Erscheinung traten. Das haben alle Leserinnen sicher schon gemerkt, sie wissen auch, daß schwarz schlank macht. Zweitens aber soll eine Dicke, das ist vielleicht eher ein ästhetischer Fingerzeig, keinen Tailleneinschnitt machen — dieser legt ihren Ueberfuß in das bestigste Licht. Also nie bei Korpuslen einen Tailleneinschnitt, sondern wallende Linien! Die Rednerin empfahl noch andere Mittel, aber ich schielte bei diesen Stellen gerade abwechselnd nach einem Gesicht rechts und nach einem Gesicht gradeüber, so daß die Punkte mir entgangen sind. Das Eine aber kann ich den Dünnen freudig erregt zurufen, daß es auch für sie Tröstungen gibt, ich erwähne nur weite, wallende Ärmel. (Andere Punkte entgingen mir wieder.) Ferner kann man einen kleinen Kopf, nämlich der zu klein im Verhältnis zum Körper ist, durch die Anordnung des Haars größer erscheinen lassen, zweitens durch die Auswahl des Hutes ihn zum Verhältnis passender machen. Haben Sie auch schon gemerkt? Wetterbin vernahm ich zwischen durch einmal, daß man Kindern mit abfliehenden Ohren die Haare nicht kurz schneiden lassen soll. Aber die Rednerin brachte das alles viel geheimer vor, als ich es hier kann. Schließlich ist man doch kein Berichterstatter und wird sich noch umsehen dürfen! Einmal entging es mir nicht, daß außerordentlich warm die sogenannten Liberty-Stoffe empfohlen wurden, jene englische Seide, deren Vertreter sich zum Grundlag gemacht hat, nur wirklich vornehme Farben zuzulassen, — um das Publikum an einen besseren Geschmack zu gewöhnen. . . . Ein anderes Mal drang mir eine humoristische Bemerkung ans Ohr, deren Inhalt sehr berechtigt ist, nämlich dieser: die Frau Kommerziantin könne eine noch so schöne Broche von Lilaque haben (Lilaque ist kein Metall, sondern ein Pariser Künstler, — sage ich bei), sie mache sie aber wertlos, wenn sie das kleine Kunstwerk auf das berühmte typische Schmelzkleb stecke. Bei dem Schmelzklebe der Frau Kommerziantin lachte alles — und manche sagte sich innerlich, sie dürfe um Gotteswillen nicht sobald ihr Schmelzkleb anziehen (während sie lachte), denn sonst könnte man glauben, sie sei nicht auf der Höhe; sie verleihe nichts von neuerer Frauenracht. . . .

Nach einem Fingerzeig der Rednerin gelang es mir aufzufassen, und ich will ihn mitteilen, — obgleich er sich nur auf solche Damen bezieht, die rotes Haar haben. Will eine Rothhaarige diese Farbe ein bißchen vertuschen, dämpfen, zurücktreten lassen, so möge sie ein . . . rotes Kleid tragen; in dieser Fülle des Rot verschwindet nämlich das bißchen Haarfarbe! Sehr einleuchtend. Wolle sie dagegen das rote Haar gerade stark hervortreten lassen, so möge sie beispielsweise ein grünes Kleid anziehen; hier bringt der Gegenlag der Farben eine doppelt starke Betonung hervor. Soweit die Rothhaarigen.

Dies alles und noch viele sonstige Punkte, die mir entgingen (weil man eben ein freier Mensch ist!), brachte die Rednerin in dem doppelt rostroten Seidenkleid und dem marseiller Kopf in klarer und reizvoller Rede vor — und auch wer nicht alles gehört hat, wird mit dem Grundgedanken des Vortrags durchaus einverstanden sein; daß es töricht ist, sich der jeweilig herrschenden (aus Paris verschriebenen) Mode sinnungslos anzuschließen — und daß es von größerer Kultur zeugt, sich nach den Verhältnissen der Gestalt, der Kopfgröße, der Haarfarbe, der Beschäftigung etwas Künstlerliches zusammen-

zustellen. „Das allein veraltet nie.“ Und eine Enkelin, welche bereits die Großmutter in einem solchen Kleid abgebildet sehen wird, das nach eigenen künstlerischen Grundrissen in Freiheit für ihren Körper gebaut worden ist, die wird nicht mehr lagen: „Gott, wie war die Mode damals dumme!“, sondern sie wird vor ihrer Großmutter als vor einem selbständigen Geschöpf Respekt haben und ehrfürchtig den Mund halten. Ist das nicht alles richtig?

Gewiß hat nicht jede Durchschnittsfrau künstlerischen Sinn; aber es gibt schon jetzt in den großen Kaufhäusern Beraterinnen, die eine Modeschule durchgemacht haben. An die braucht man sich nur zu wenden. Und wer sich selber was zutraut, entwirft das Kleid auf eigene Hand. Also los, Zeitgenossinnen. Mut, Mut, Mut!

**Allerlei.**

Kaiser Wilhelms Stimme. Man schreibt uns aus New-York: In der Universität von Harvard und der Kongressbibliothek sowie dem Nationalmuseum in Washington sind sogenannte phonetische Archive eingerichtet, welche die Stimmen berühmter Zeitgenossen der Nachwelt erhalten sollen. Im hiesigen „Century-Magazine“ schildert ein Abgesandter der Harvard-Universität, welcher seiner Darstellung nach sich nach Berlin begeben hatte, um Kaiser Wilhelm zu bitten, zur Erhaltung seiner Stimme für die Nachwelt solche phonetische Proben zu gewähren, den Vorgang folgendermaßen: „Die erste wirklich genommene Stimmprobe für die permanenten phonetischen Archive in Amerika war die eines europäischen Herrschers. Durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters Charlemagne Tower eruchte ich Kaiser Wilhelm II., im Interesse der Wissenschaft, mir für die Harvard-Universität, für das Nationalmuseum und die Kongressbibliothek sowie für mich zu historischen Zwecken vier phonetische Proben zu geben. Die Wichtigkeit solcher Stimmenerhaltung leuchtete dem Kaiser ein und er betonte, von welcher unermesslichen Wichtigkeit es wäre, wenn man gegenwärtig Stimmproben, z. B. von Demosthenes, Cäsar, Goethe, Kaiser Wilhelm I. etc., zur Verfügung hätte. Nicht entschlossen sagte der Kaiser hierauf zu und der betreffende Apparat wurde in das Schloß gebracht. Der Kaiser gewährte jedoch nur zwei solcher phonetischer Proben, indem er die eine für die Harvard-Universität und die andere für die übrigen Zwecke bestimmte. Diese beiden Rekorder wurden mittels eines Phonographen, welcher ein eigens zubereitetes Aufnahmegerät enthält, auf Wachszylinder genommen. Solche Zylinder sind bekanntlich sehr zerbrechlich und dem Verderben ausgesetzt, weswegen von jedem dieser Originalrekorder eine Metallhülle angefertigt wurde, welche mit Graphit überzogen und sodann einem galvanoplastischen Verfahren unterzogen wurde. Diese permanenten Zylinder wurden sodann in eine Schellacklösung getaucht und in Celluloid aufbewahrt. Mehrere Zylinder wurden nach dieser Methode in Wachs genommen und nach diesem neue Rekorder zubereitet.“

Der Kampf gegen die Zahnbürste. In einem englischen Gesundheitsverein in zwischen einem der Mitglieder des Verwaltungsrats und den anderen Mitgliedern ein seltsamer Streit um Zahnbürsten entbrannt. Das betreffende Mitglied hatte nämlich aus Sparsamkeitsgründen beantragt, daß in dem Kapitel „Ausgabe“ die für die Erneuerung der Zahnbürsten ausgesetzte Summe gestrichen werde; die anderen Herren waren aber nicht für den Antrag zu haben, und die Summe wurde bewilligt. Nun wendete sich aber der Feind der Zahnbürsten, der ein sehr bekannter Arzt ist, an die Öffentlichkeit, indem er im „British Medical Journal“ erklärt, daß seine Kollegen im Verwaltungsrat, die den Interessen der Gesundheit zu dienen glaubten, gerade das entgegengesetzte Ergebnis erzielen dürften. Es sei keine Zahnbürste so gesundheits-

gemäß wie der Finger, der außerdem länger dauere und weniger koste und nicht leicht verloren oder verletzt werden könne. Eine Zahnbürste lasse sich, obwohl sie fortwährend mit dem Wasser in Berührung sei, niemals vollständig desinfizieren; außerdem können die kleinen Vorstien, die sich von der Bürste lösen, in den Röhrlöff dringen und die Gefahr der Erstickung herbeiführen. . . . Und so lautet sein Kriegsruuf: Los von der Zahnbürste!

**Schach.**

Redigiert von Joh. Behting.

Mit für diese Rubrik bestimmten Zuschriften, Lösungen etc. bitten wir mit dem Vermerk „Schach“ an die Redaktion der „Nigalchen Rundschau“ zu richten.

**Partie Nr. 790.**

Gespielt im Turnier zu Nürnberg.

Weiß: Fahrni. Schwarz: Schlechter. Spanische Eröffnung.

- 1) e2-e4 e7-e5
2) Sg1-f3 Sg8-c6
3) Lf1-b5 Sg8-f8
4) 0-0 d7-d6
5) Sb1-c3 Lf8-e7
6) d2-d4 e5xd4
7) Sfsxd4 Le8-d7
8) Sd4-e2

Kostet ein wichtiges Tempo. Besser ist Sc6: nebst Ld3, oder auch b3 nebst Lb2.

- 8) . . . . . 0-0
9) Lh5xc6

Dann war der vorhergehende Zug gewiß nicht nötig. Aber der Abtausch des Läufers gegen den Springer in diesen und ähnlichen Varianten der spanischen Partie sagt mir nicht zu. Allerdings steht Schwarz so gedrückt, daß Weiß sich mehrere schwächere Züge erlauben kann, ohne seinen Positionsvorteil ganz aus der Hand zu geben.

- 9) . . . . . Ld7xc6

Gewöhnlich geschieht in ähnlichen Stellungen so, hier aber ist der Textzug stärker, da damit ein Angriff auf den e-Bauern eingeleitet wird.

- 10) Se2-g3 Tf8-e8
11) Tf1-e1 Le7-f8
12) f2-f3

Weiß steht immer noch besser und sollte sich mit Lf4 und Df3 oder Dd2 weiter entwickeln. Der Textzug schwächt nur den weißen Königsflügel und versperrt der Dame die Aussicht. Ueberhaupt ist nach meiner Erfahrung der Zug f2-f3 (resp. f7-f6) fast immer schlecht.

- 12) . . . . . d6-d5

Schwarz benötigt sofort die Gelegenheit, sein Spiel weiter zu verbessern, und spielt von hier an mit größter Kraft und Konsequenz. Auf e5 folgt Sd7 oder Le5+ nebst Sd7, und die beiden Läufer auf den offenen Linien sichern Schwarz das bessere Spiel. Auch bei 13) e5 Le5+ 14) Le3 bleibt Schwarz nach 14) . . . d4 15) Lf2 de 16) Le5: cb 17) Tbl Dd1: 18) Tbd1: Sd5 im Vorteil.

Weiß glaubt den Springer damit unschädlich zu machen, was jedoch ein Irrtum ist, wie Schlechters 15. Zug dartut.

- 13) . . . . . d5xe4
14) Dd1xd8 Ta8xd8
15) Sg3xe4 Sf6xe4

Ueberlassend und hübsch! Auf 16) Ld8: folgt Le5+ 17) Kf1? Sd2+ resp. 17) Kh1 S12+ 18) Kg1 Sd3+ nebst Se1: und Schwarz behält eine Figur mehr.

- 16) Te1xe4

Viel besser war 16) Se4: f6. 17) Lf4. 16) . . . . . Lc6xe4 17) Lg5xd8 Te8xd8 18) Se3xe4 f7-f5 19) Se4-g3 Td8-d2

Ein Turm auf der feindlichen Bauernreihe bildet meist einen entscheidenden Vorteil.

- 20) Sg3xf5 Td2xc2
21) Ta1-b1 g7-g6
22) Sf5-g3 Lf8-c5+
23) Kg1-h1 Le5-d4
24) b2-b3 Te2-a2

Nun ist die Partie gewonnen. Der Rest ist Sache der Technik, die im vorliegenden Falle tabellos funktioniert.

- 25) Sg3-e4 a7-a5
26) h2-h4 b7-b5
27) Kh1-h2 Ta2-a1
28) Tb1-a1 Ld4-a1
29) Se4-c5 La1-d4
30) Sc5-d3 c7-c5
31) Kh2-g3 a5-a4
32) b3xa4 c5-c4
33) Sd3-b4 Ld4-d4
34) a4xb5

Auf Sa3 folgt ba. 34) . . . . . Le5xb4 (Berl. Sozial-Anz.) Aufgegeben.

**Lösungen.**

**Problem Nr. 503.**

Von A. Wald. Knudsen.

Weiß: Ka7; Dh2; La8 u. e7; Sd8 u. h6; Bb3, e2, d2 u. h4.

Schwarz: Ke5; Tf4; Lb5; Se6 u. h8; Bb4 u. g6. Mat in 3 Zügen.

- 1) La8-h1 Se8xd8
2) Dh2xf4+ ~
3) D resp. L+ Ke5-d4
1) . . . . . Kd4-c5
2) Le7-f6+
3) Sd8-b7+
1) . . . . . ~ anders
2) Dh2-e2+ ~
3) S resp. D+

**Problem Nr. 504.**

Von J. Köhnelein in München.

Weiß: Ka7; De7; Le5, e2; Sh6. Schwarz: Kc6; Sd2; Bb4, c7, f7, g6.

Mat in 4 Zügen.

- 1) Le2-d3 f7-f6
2) Le5xb4 Kc6-d5
3) Sh6-g4 Kd5-d4
4) Ke7-d7+
2) . . . . . S~
3) De7-e8+ Kc6-d5
4) De8-e4+
1) . . . . . f7-f5
2) De7-e6+ Kc6xe5
3) De6-e5+ Kc5-e6
4) Ld3-b5+
1) . . . . . Sd2-e4
2) De7xe4+ Kc6-d7
3) Ka7-b7 ~
4) De4-e7+
1) . . . . . ~ anders
2) Sh6xf7 ~
3) Sf7-d8+ Kc6-d5
4) De7-g5+
2) . . . . . Kc6-d5
3) Lc5-e3 ~
4) D+

**Problem Nr. 505.**

Von R. Trajler.

Weiß: Kh8; Da5; Te7; Bg5. Schwarz: Kg6.

Mat in 3 Zügen.

- 1) Te7-c5 Kg6-f7
2) Ka5-e1 ~
3) D resp. T+
1) . . . . . Kg6-h5
2) Da5-a4 Kh5-g6
3) Da4-e8+

**Problem Nr. 506.**

Von Dr. Palkoska in Podiebrad.

Weiß: Kh7; De5; Tc7; Sb6 u. g7.  
Schwarz: Kd8; De6; Lb8; Bb7, e4 u. e6.  
Mat in 2 Zügen.

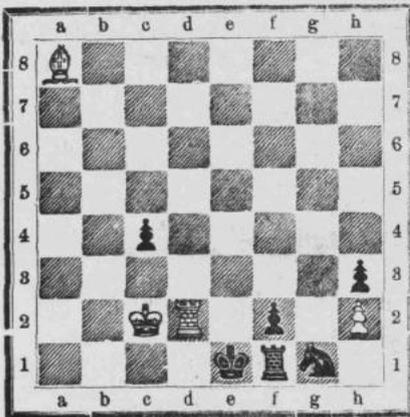
- 1) De5-c5
- 2) D resp. T oder S+

Richtige Lösungen haben eingelangt: C. Brandt in Riga — zu sämtlichen Aufgaben; W. Lindenberg, Riga — zu Nr. 503, 505 und 506; Gebrüder Kubbel in St. Petersburg — zu Nr. 503, 505 und 506; Dr. S. Meyer, Tilsen — zu Nr. 505 und 506 und S. Agthe in Karlsruhe — zu Nr. 503.

Der Autor des doppellofigen Problems Nr. 499 stellt dasselbe richtig durch Verlesung des weißen Turmes nach e8 und Anbringung eines weißen Bauern auf e6.

**Problem Nr. 510.**

Von W. Freiherr von Holzhausen.

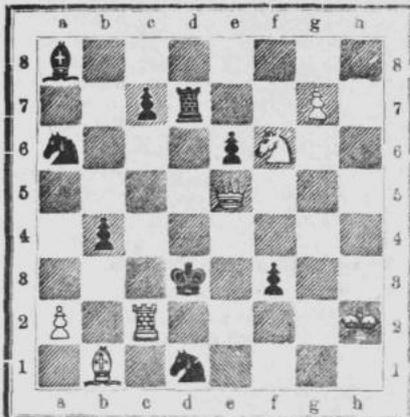


Weiß: Ke2; Td2; La8; Bh2.  
Schwarz: Ke1; Tf1; Sg1; Bc4, f2 u. h3.  
Mat in 3 Zügen.

**Problem Nr. 511.**

Von A. Corrias.

2. Preis im Dreizügerturnier des Britischen Schachbundes.

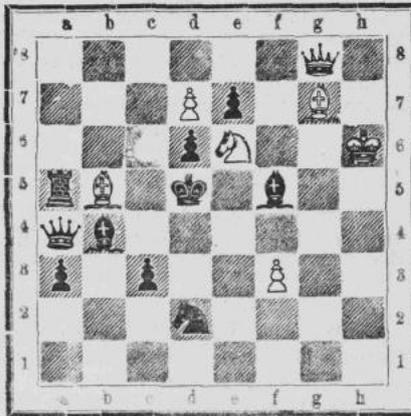


Weiß: Kh2; De5; Tc2; Lb1; S6; Ba2 u. g7.  
Schwarz: Kd8; Td7; La8; Sa6 u. d1; Bb4, c7; e6 u. i3.

Mat in 3 Zügen.

**Problem Nr. 512.**

Von R. A. L. Kubbel in St. Petersburg.  
(Original.)



Weiß: Kh6; Dg8; Lb5, g7; Se6; Bd7, f3.  
Schwarz: Kd5; Da1; Ta5; Lb4, f5; Sd2; Ba3, c3, d6, e7.  
Mat in 2 Zügen.

**Briefkasten.**

R. A. L. R. . . . l, Petersburg. Neue Sendung dankend empfangen.  
M. S. . . . . n, Riga. Ihr Zweizüger geht an und wird nächstens gebracht werden.

**Rätsel = S. C.**

Auflösungen der in Nr. 40 der Feuilleton-Beilage gestellten Aufgaben.

Des Zahlen-Rätsels von Nora Mittschke. Clara Cron. Helene Stoefel. Anna Vermes-Guelow. Renata Deutner. Luise Koppen. Ottilie Wildermuth. Thekla von Gumpert. Theresie Schefer. Emmy von Hohen. Nanny Necher. Johanna Spyr. Coa Hartner. Sophie von Keller. Elisabeth Halben.

Charlotte Niese.

Lösungen sandten ein: A. Hartmann und L. Sommer; Pavel Tschernilow; Frau Nataly Engel; Erna und Theo; Villy B. und Anton A. in S.; B. B.; Cloire in F.

Des Dreiletters-Rätsels von C. D. Jfa, Jar, Emu, Ost, Non, Jun, Num, Jno, Jdo, Ode, Ham, Eli, Rig, Uln, May.

Samson und Daisla.

Lösungen sandten ein: Pavel Tschernilow; Frau Nataly Engel; Erna und Theo; Villy B. und Anton A. in S.; B. B.; Cloire in F.

Des Diamant-Rätsels von C. D. Arkus, Heerie, Aurora, Adonis. Freude, Oberon, Eurone, Orlis.

Lösungen sandten ein: A. Hartmann und L. Sommer; Pavel Tschernilow; Frau Nataly Engel; Erna und Theo; Villy B. und Anton A. in S.; B. B.; Cloire in F.

Der zweifilbigen Scharade von L. J. Herz-Schlag.

Lösungen sandten ein: Victor S.; Merkur; Wivinka; Wally und Warr aus Sagensberg; Alfred Kossi; Pavel Tschernilow; Frau Nataly Engel; Erna und Theo; Villy B. und Anton A. in S.; B. B.; Cloire in F.

Des Rätsels von H. A. B. Kaufsus.

Lösungen sandten ein: Victor S.; Wally S.; Merkur; Wivinka; A. Hartmann und L. Sommer; Alfred Kossi; Pavel Tschernilow; Frau Nataly Engel; Erna und Theo; Villy B. und Anton A. in S.; B. B.; Cloire in F.

Verspätet eingetroffene Lösungen der Rätsel in der Feuilleton-Beilage Nr. 39: A. Carlson.

A. Huey Buchdruckerei, Riga, Domplaz Nr. 11/13.

**Neue Aufgaben.**

Silben-Rätsel von Bernhard Semenow. A, a, a, a, bach, bein, bel, bil, chen, del, der, di, gan, it, je, kop, le, le, ma, na, na, ne, ni, on, pe, pe, pe, re, ri, rog, ru, schen, sen, su, ta, ta, ta, thi, tro, tuch, u, um, zi.

Aus den obengenannten 43 Silben sind der Reihe nach 13 Wörter von gegebener Bedeutung zu verbinden, deren Aus- und Auslaute, abwärts resp. aufwärts im Zusammenhange gelesen, eine an allen deutschen Bühnen soeben zur Aufführung gelangte dramatische Novität, sowie den Vor- und Zunamen (ersterer abgekürzt) des Verfassers dieses Werkes ergeben.

Die zu suchenden 13 Wörter entsprechen nachfolgenden Bezeichnungen: 1) Elektrizitätswerk in Riga. 2) Bestandteil der Raie. 3) Göttin des Mondes. 4) Wichtiges Produkt der Erde. 5) Angehöriger einer Sekte. 6) Stadt in Rußland auf der Landenge gleichen Namens. 7) Südamerikanische Republik. 8) Bibl. Stadt. 9) Unentbehrliches Toilettenstück. 10) Namhafter deutscher Landschaftsmaler. 11) Magische Vorführung. 12) Zeitung in Riga. 13) Russische Hafenstadt am Asowschen Meer, bekannt als Sterbeort Kaiser Alexanders I.

Abstrich-Rätsel von Bernhard Semenow. Weder, Erna, Charge, Feldin, Gefahr, Streiter, Gahn, Tarasch, Doin, Stof, Traube, Medelst.

Von jedem der obengenannten 12 Wörter ist — an gewisser Stelle — die Hälfte ihrer Buchstaben derart zu streichen, daß die verbleibenden Lettern in unveränderter Reihenfolge aneinander gereiht gelesen, ein bekanntes deutsches Sprichwort ergeben.

**Arithmogriph von C. D.**

- 1, 2, 3, 4, 5 — 6, 7 — 8, 9, 2, 2 — 10, 4, 6, 7 — 1, 4, 6, 7 — 11, 12 — 1, 13, 14, 15, 6, 13, 14, 2, 4, 7.
- 16, 4, 3, 10, 4 — 8, 17, 7, 11 — 1, 9 — 16, 6, 3, 1, 2 — 10, 12 — 1, 2, 17, 3, 18.
- 17, 15, 15 — 10, 4, 6, 7 — 14, 17, 7, 10, 4, 15, 7 — 10, 4, 7, 18, 4, 7 — 10, 6, 13, 14, 2, 4, 7.
- 19, 12, 4, 15, 15 — 17, 12, 1 — 4, 6, 7, 4, 20 — 15, 4, 5, 4, 7, 1, 20, 17, 3, 18.

**Scharade von D. C.**

Nur gegen treu erprobte Freunde Darfst du die beiden Ersten sein, Bei andern könnt's dir wenig frommen, Nicht jedem ist, was wahr, willkommen, Die Welt sie will nur Trug und Schein.

Im grünen Wald an stiller Klause Die Dritte fröhlich rauscht vorbei, Der Wanderer folgt ihr mit den Blicken Und denkt mit neidischem Entzücken, Wie bald sie bei der Viehsten sei.

Hört ihr die fröhlich tollten Klänge, Die des Theaters Raum durchzieh'n? Des Ganzen Muses herrscht heute Der großen Menge stets zur Freude, Wenn gleich die Kunstverständ'gen flieh'n.

**Rätsel von L. A.**

Mit B ist es ein berühmter Mann, Mit C es viel Schmerzen bereiten kann.

(Auflösungen in der nächsten Feuilleton-Beilage.)

Für die Redaktion verantwortlich: Die Herausgeber: Cand. jur. R. Ruetz. Dr. Alfred Ruetz.